

# PLUS

Magazin für eine generationensensible Pastoral



## ZUKUNFT

Auf Zukunft warten  
S. 10

Die Zukunft gestalten  
S. 20

WerkstattTag „Zukunft“  
S. 24

# Und in Zukunft ...

Foto: Adobe Stock

Liebe Leserinnen und Leser,

die Zukunft bleibt uns verschlossen. Doch wir alle haben Erwartungen daran: hoffnungsvolle, besorgte, nachdenkliche. Und wir haben dazu Bilder vor Augen. Davon erzählt unser Heft, zum Beispiel in einem Bericht zum WerkstattTag ‚Engagiert, vital, verrückt‘ am 1. Oktober, der die Babyboomer vorstellt. Im Interview gibt Pfr. Thomas Renze Auskunft darüber, wie er sich die Zukunft der Seniorenpastoral im Bistum vorstellt. Menschen kommen zu Wort, für die Zukunft eine Herausforderung darstellt: die Geschichten von Dr. Helmut Gerhold oder Mary und Harald Klee zum Beispiel zeugen davon, wie es gelingt, sich im Alter (niemand würde das so sagen) einen Traum zu erfüllen und zu Neuem aufzubrechen. Mit Helga Engelke führen wir eine neue Rubrik in unser Magazin ein und stellen sie als Politprofi vor. Neu in diesem Magazin ist auch ein Satirebeitrag von Otmar Trabert.

Das Titelbild von Christine Reinckens und die „Rückenansichten“, die Angela Makowski aus der Sicht der Kunsthis-

torikerin betrachtet, bringen uns zum Nachdenken über unseren Zukunftsoptimismus. Wohin schaut die junge Frau auf dem Titelbild eigentlich? Wir sind nicht sicher, welche Perspektive wir als Betrachtende einnehmen sollen. Uns wurde deutlich, wie ambivalent die Zukunft ist. Der Schicksalsschlag, der Stefan Reinders getroffen hat, ruft zur Nüchternheit. Klaus Glas gibt Tipps zum Umgang mit der eigenen ungewissen Zukunft und im Bibelimpuls von Dr. Andreas Ruffing geht es um den vertrauensvollen Kontakt zu Gott, aus dem Zukunft erwächst. Wie immer finden Sie in dieser Ausgabe Tipps für die Praxis. Schauen Sie doch mal rein!



*Mathias Ziegler*

Mathias Ziegler

*Dr. Andreas Ruffing*

Dr. Andreas Ruffing

## AUF UNSERE ZUKUNFT!

Drei Babyboomer erzählen ihre Geschichten von Gegenwart und Zukunft . . . . . 4

## DIE BABYBOOMER SOLLTEN AUCH WAS TUN

Der PLUS-Fragebogen mit Helga Engelke . . . . . 9

## BILDGEDANKEN: WARTEN AUF DIE ZUKUNFT

Zum Bild „Variationen des Wartens – Rückenansicht“ von Christine Reinckens . . . . . 10

## ZUKUNFT DER ALTEN – ZUKUNFT DER KIRCHE

„Wir müssen die Seniorenpastoral neu erfinden“ –  
Interview mit Pfr. Thomas Renze . . . . . 12

## UNSERE VIER PLUS-PRAXISTIPPS ZUM HERAUSNEHMEN

Telefonkonferenzen leicht gemacht, digitale Angebote nutzen  
Wortsuche-Rätsel, Seniorentreff „Hoffnung wagen“ . . . . . 15

## HOFFNUNG LEBEN

Warum wir neben der Angst auch Hoffnung haben dürfen . . . . . 19

## FRAU ALZHEIMER ZUWINKEN

Ein schräger Blick auf die Babyboomer von Kabarettist Otmar Traber . . . . . 20

## BIBLISCHER IMPULS: ZUKUNFT IN DER WÜSTE

Gestärkt weitergehen – jeden Tag . . . . . 22

## WERKSTATT-TAG: VITAL+VERÜCKT+ZUKUNFT

Ideen für eine andere kirchliche Seniorenarbeit . . . . . 24

WIE ARRANGIERT SICH KIRCHE MIT DER  
NÄCHSTEN SENIORENGENERATION?

Antworten der Netzwerkpartner/innen . . . . . 30

IMPRESSUM . . . . . 31

## ZUM GUTEN SCHLUSS

Unsere Tage zu zählen, lehre uns! . . . . . 32

# Auf unsere Zukunft!

## Vollbremsung, Neues lernen und Träume verwirklichen – drei Babyboomer erzählen ihre Geschichten von Gegenwart und Zukunft

Als Babyboomer werden Menschen bezeichnet, die zwischen 1955 und 1965 geboren wurden. Sie heißen Babyboomer, weil sie Kinder („Babys“) einer Zeit waren, in der die Geburtenrate in Deutschland deutlich stieg (englisch „boom“, in die Höhe schnellen). Jetzt werden die Babyboomer alt. Etwa 20 Prozent ist ihr beständiger Anteil an der deutschen Bevölkerung – eine starke gesellschaftliche Gruppe also. Wie geht es ihnen eigentlich? Was bewegt sie? Welche Fragen beschäftigen sie? Was sind ihre Wünsche? Wie sehen sie in ihre persönliche Zukunft? Davon erzählen hier zwei Männer und eine Frau: geboren 1957, 1958 und 1960. Erkennen Sie sich wieder? Kommt Ihnen das bekannt vor? Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

### Stich in den Kopf

*Eine Vollbremsung mit 60 Jahren und die Zeit als Geschenk*

*Von Stefan Reinders*

Eine morgendliche Vorwärtsbeuge – ein Stich in den Kopf – Schüttelfrost und Schwitzen wechseln sich ab – etwas nicht Einzuordnendes ist passiert. Im Krankenhaus CT, MRT, Angiographie; die Diagnose: Hirnblutung. Einige Tage intensivmedizinische Betreuung – hochprofessionell, Sicherheit vermittelnd, gut aufgehoben und versorgt. Es bleiben Bewegungseinschränkungen, Kopfschmerzen. Konzentrations- und Belastungsstörungen, aber keine massiven neurologischen Ausfälle: Mein Gott, was habe ich für ein Glück gehabt.

Eine Vollbremsung mit 60 – von jetzt auf gleich raus aus allen Alltagsroutinen. Es folgen fünf Wochen in der Klinik, danach eine ambulante Rehabilitation, Bewegungs- und Belastungstraining, neuropsychologische Betreuung.

Der erste Eindruck: In drei Wochen bin ich wieder fit, es zieht mich zurück in die Normalität, zurück an den Arbeitsplatz. Erst langsam wird mir klar, wie lange das Gehirn braucht, um sich zu reorganisieren, den Schmerz abzubauen. Ich ziehe mich zurück – verunsichert, beobachte mich selber: ich bin müde, erschöpft, spüre meine Angst, dazu die schleichende Sorge, nicht mehr so belastbar zu sein wie vorher. Und das als Mitarbeiter einer Hochschule. Geht ein Zurück in meine bisherige „Normalität“? Ich konzentriere mich auf Alltägliches, ein systematisches Bewegungstraining und mein eigenes Sportprogramm: Fahrradfahren, Schwimmen, Spazierengehen.

Mit der Zeit wächst die Erkenntnis, dass die Beeinträchtigung sich nicht einfach „wegtrainieren“ lässt. Von Woche zu Wo-

che wird deutlicher, dass mein Gehirn einer Eigenzeit folgt, mich in die Passivität zwingt. Ich lerne, dass das Schlafen der Erholung des Gehirns dient.

Ich bin langsamer, schnell müde und erschöpft, kann mich nicht gut konzentrieren, brauche Bewegung, suche die Ruhe, gehe Gruppenkontakten aus dem Weg, suche das Allein-sein, beobachte die Blätter, die vom Baum fallen. Ein Wechselbad von besorgter Selbstbeobachtung („wie war noch der Name?“, Wortfindungsstörungen, lückenhafte Erinnerungen, eingeschränkte Konzentration) und dem Gefühl, mit jedem Tag beschenkt zu sein. Die Zeit, die bleibt, ist geschenkte Zeit, ist endliche Zeit. Mit dem Schrecken leben: es kann von jetzt auf sofort ganz anders sein. Eine Ader platzt an der falschen Stelle, nicht Nasenbluten wie so oft vorher, sondern Hirnbluten und alles ist anders.

Die Entlastung von allen beruflichen Verpflichtungen, die freie, unverplante Zeit schärfen meinen Blick dafür, dass im Alltag sich das offenbart, was ist. Die Unterbrechung hat etwas von einem „Entzug“. Die Alltagsroutine, meine täglichen Gewohnheiten sind unterbrochen. Ich bin mir selber auf neue Art und Weise ausgesetzt, nehme wahr, was mich bewegt, was ich tue, wenn ich nichts mehr tun muss. Dies ist eine „Lebenserfahrung“, die ich nie mehr missen möchte: ein wirkliches Geschenk, Gnade und Offenbarung. Wahrnehmen was ist, nicht was sein soll, sein müsste, sondern das, was ist: Ich bin!

Eine Herausforderung für mich: Was tue ich, wenn nichts zu tun ist? Wer bin ich ohne Arbeit? Gehöre ich zum „alten Eisen“, wenn ich nichts „machen“ kann?

Von Woche zu Woche ändert sich der Blick auf das, was vorher normal, selbstverständlich war. Unterbrechung mit 60: den Blick auf die nächsten Berufsjahre richten: nicht zurück in alte Routinen, eigene Grenzen und eigene Lebenswünsche prüfen. Ja, alt werden wollen und spüren, wie sich Kräfte ändern, schwächer werden. Dem Älter-werden zustimmen, mein eigenes Tempo akzeptieren, nicht nur als „Diktat“ hinnehmen.

Bald werde ich mich wieder in den Arbeitsprozess integrieren. Ich freue mich darauf, will wissen, was geht und fürchte den Nachweis, allem nicht mehr wie vorher gewachsen zu sein. Ich weiß nicht, ob ich die Zeit optimal „genutzt“ habe, ob ich zielstrebig, entschiedener, anders mit der Zeit hätte umgehen sollen. Ich weiß aber, dass meine Zeit „geschenkte Zeit“ ist, jeden Tag.

Foto: privat





Foto: privat

## Start-up im Alter

*Helmut Gerhold gibt sich nicht damit zufrieden, was er einmal gelernt hat*

*Aufgezeichnet von Christoph Baumanns*

„Über Dinge, die ich nicht beeinflussen kann, ärgere ich mich nicht“, sagt Helmut Gerhold. Aber man merkt im Gespräch mit ihm sofort, dass er die ‚Dinge‘ gern selbst beeinflusst und gestaltet. Für ihn heißt das: sich rechtzeitig Gedanken machen, strukturiert planen, realistisch bleiben: „Wenn ich was mache, dann möchte ich auch einen Nutzen davon haben. Ich will Dinge tun, mit denen mich ein persönlicher Bezug verbindet, die ich mich traue umzusetzen und die mir auch im Alter etwas bringen.“ Helmut Gerhold nennt das seine „Philosophie“.

Gedacht, getan. 30 Jahre hat Gerhold als Naturwissenschaftler in der Chemischen Industrie gearbeitet. Dann kündigte das Unternehmen „Umstrukturierungen“ an. Was für manche vielleicht wie ein unabänderliches Schicksal klingt, verstand der damals 60jährige als Chance, genau zu überlegen, was er jetzt gerne machen würde. Er nutzte die Möglichkeit, die ihm die Pensionskasse ab 60 bot und ging in den Ruhestand. Aber was für einen Ruhestand? In dieser Situation empfand er es als hilfreich, dass er schon

einige Jahre zuvor darüber nachgedacht hatte, was er in einem solchen Fall gern tun würde: mehr und entspanntere Zeit mit der Familie verbringen, zukünftig mit Freude auch seinen Freundeskreis pflegen, sich um Haus und Garten kümmern, die Sammlung mit selbst präparierten Säugetier-Schädeln erweitern, seinem Hobby „Fahrrad fahren“ frönen und vor allem: Gästeführer in Fulda werden.

„Es gibt viele interessante Themen, aber mein Thema ist die Geschichte, ganz besonders die Stadtgeschichte Fuldas.“ Seit 20 Jahren leben Helmut Gerhold und seine Frau Andrea, die zwei erwachsenen Kinder haben, in Künzell nahe Fulda. Die osthessische Barockstadt hat es ihm ‚historisch‘ sehr angetan. Und so nutzte der promovierte Diplom-Biologe, der eigentlich Lehrer werden wollte, die Umstrukturierungen seines Arbeitgebers dazu, das eigene Leben umzustrukturieren. Die viermonatige Gästeführer-Ausbildung startete im September 2018. Er hat sie als „ambitioniert“ erlebt; von 24 Interessenten haben es 12 geschafft. „Wir sind mittlerweile gut befreundet und teilen unser Wissen.“ Das macht Spaß und hilft bei den Gesprächen mit den Stadt-Gästen. „Es erweitert den Horizont, das eigene Wissen mit dem Wissen der Anderen zu vernetzen“, ist Gerhold überzeugt. Zu seinen Lieb-

lingsplätzen gehört deshalb die Bibliothek des Priesterseminars, „eine wahre Fundgrube für alle, die neues Wissen entdecken und die eigenen Themen mit neuen Themen verbinden wollen“. Eine prägende Erfahrung aus seinem Berufsleben spielt auch bei seiner Tätigkeit als Gästeführer eine große Rolle: „Es ist immer wichtig, das Fachliche mit dem Emotionalen zu verbinden. Das befördert in besonderer Weise unser Wahrnehmen und Lernen.“

Etwa 100 Führungen á 1-2 Stunden waren es 2019, 60 bis 70 werden es coronabedingt in diesem Jahr. Besonders gerne führt Helmut Gerhold durch das Schloss: „Die Leute staunen über die Ausstattung des Fuldaer Stadtschlusses. Man kann die Uhr danach stellen, wann die ersten überraschten Ausrufe zu hören sind.“ Aber auch das Barockviertel mit Domplatz, die Michaelskirche, deren Krypta einer der ältesten Kirchenräume Deutschlands ist, und der Alte Städtische Friedhof („Franzosenwäldchen“) sind beeindruckende Sehenswürdigkeiten, an die Gerhold seine Gäste sehr gerne führt.

Nach seinem Berufsleben hat der jetzt 63jährige noch etwas Anderes aufgegriffen, das er als Kind angefangen, aber nicht hatte weiterentwickeln können: das Akkordeonspiel. Vor einigen Jahren begann er, autodidaktisch zu üben, fand dann einen Lehrer, der ihn auch einlud, im Akkordeonorchester mit zu musizieren. „Das bereitet mir sehr viel Freude und gibt mir das Gefühl, ganz in der Musik zu sein.“

Zu Helmut Gerholds Prinzipien gehört: „Wer nicht selber plant, wird verplant.“ Mit dieser Grundhaltung in die Zukunft zu sehen und sie zu gestalten – davon kann Helmut Gerhold viele gute Geschichten erzählen.

## Wenn Kinder ausziehen – und Eltern auch

*Mary und Harald Klee verwirklichen ihren Traum vom Leben auf dem Land*

*Aufgezeichnet von Christoph Baumanns*

Das Haus in der Fuldaer Goerdelerstraße Nr. 115 ist groß. Es ist das Elternhaus von Mary Klee, 62 Jahre alt. Sie verließ es 18jährig, als sie heiratete. Sie zog 1981 mit ihren zwei Kindern wieder ein, um später einmal ihre Eltern zu pflegen. Das dritte Kind wurde in der Goerdelerstraße geboren. Die Klees sind, salopp gesagt, eine ganz besondere Pflegefamilie. Mary Klee war in ihrem ersten Beruf Krankenschwester. Ihre Kinder – 1977, 1979 und 1983 geboren – entschieden sich ebenfalls für Berufe im Pflegebereich. „Bei der Pflege meiner Eltern haben die Kinder wie selbstverständlich mitgeholfen. Auch lebte eine Zeit lang ein Pflegekind bei uns.“ Als sie ihren zweiten Mann Harald kennenlernte, war klar, dass die beiden nicht allzu oft zu zweit sein würden. Doch auch er zog in dieses Haus, das sich in den kommenden Jahren von einem Haus der Pflege in ein Haus der Klänge verwandelte. Denn Mary Klee war zunehmend unzufrieden, wie sich das Berufsbild der Krankenschwester mit den Umstrukturierungen der Krankenhäuser veränderte. „Da für unser Familienleben und unsere Lebensfreude das Musizieren eine große Rolle spielte, hat mein Mann mich darin bestärkt, Musikpädagogik und Musiktherapie zu studieren.“ Klee unterrichtete nach dem Studium einige Zeit in öffentlichen Musikschulen, wollte dann aber ihren eigenen Unterrichtsstil in kleineren Gruppen umsetzen. Das war die Geburtsstunde für die Musikschule Klee in

der Goerdelerstraße 115. Im Keller starteten die ersten Klassen. Heute sind es viele hundert Schülerinnen und Schüler.

In der Zeit, in der die Musikschule wuchs, veränderte sich auch Mary Klees Familie. Die Kinder zogen wegen Ausbildung und Studium aus und kamen zwischenzeitlich wieder zurück. Dann zogen sie wieder aus und gründeten ihre eigenen Familien. Mary Klee hat sieben Enkelkinder. Ein Mal in der Woche gibt es seit Jahren einen „Oma-Tag“, an dem alle Enkelkinder bei „Oma Mary“ sind. Sie freut sich über das gute Verhältnis zueinander und das weiterhin enge Familienleben, denn alle wohnen nahe beieinander. „Ich brauche die Nähe meiner Kinder.“ weiß Mary Klee.

Was blieb war das große Haus und darin die Musikschule. „Als die Kinder endgültig ausgezogen waren, damit ein sehr großer Teil der Haushaltsarbeit wegfiel und mir meine Selbstständigkeit neue organisatorische Freiheiten schenkte, wurde der Kopf frei für ein starkes Gefühl: dieses Haus als Wohnhaus zu verlassen.“ erzählt Mary Klee. „Ich wollte die alten Geschichten, die mit meinem Elternhaus verbunden waren, endgültig hinter mir lassen. Mein Mann und ich hatten Sehnsucht, noch etwas Neues anzufangen, etwas ganz für uns beide, eben leben so wie wir es wollen.“

Als Marys Mann vor fünf Jahren in Rente gehen konnte, war die Zeit reif, diesen Traum zu verwirklichen: Die Klees kauften sich ein Häuschen in Kleinsassen – mit zwei Islandpferden, Hühnern, Hund und Katzen, „unser kleines Bullerbü“, schmunzelt Mary Klee, „es ist eine große Lebensfreude, aus der Stadt heraus zu un-

serem Häuschen zu fahren. Es gibt noch einiges daran umzubauen, aber hier haben wir unsere Heimat gefunden.“

Und die Zukunft? „Wir sind gesund. Alter und Pflege sind weit weg.“ Dennoch wird Mary Klee beim Thema Pflege nachdenklich: Viele der Babyboomer sind ihrer Ansicht nach anders geprägt als die nachfolgenden Generationen. „Wir geben die Eltern, die zu pflegen sind, nicht weg.“ ist so ein starkes Gefühl. „Aber meinen Kindern und Schwiegerkindern würde ich das nicht zumuten. Sie müssen länger arbeiten und wenn sie einen gewissen Lebensstandard erreichen wollen, müssen auch beide Ehepartner arbeiten. Wie können sie da die Pflege bewerkstelligen? Denn Pflege – das weiß in unserer Familie jeder – ist sehr anstrengend.“ Mary Klee und ihr Mann denken zwischendurch schon mal an Alternativen, vielleicht eine Wohngemeinschaft mit Freunden, die sich gegenseitig unterstützen und betreuen.

„Aber wie gesagt: Wir sind gesund, Alter und Pflege sind weit weg. Und wir haben noch andere Träume!“ sagt Mary Klee und lacht, „zum Beispiel mit dem Wohnmobil durch Europa reisen.“

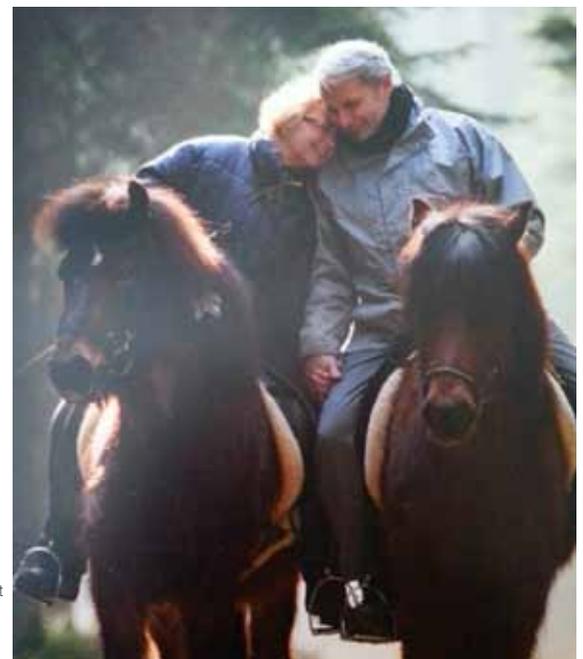


Foto: privat



Foto: Privat

## Die Babyboomer sollten auch was tun

### PLUS fragt, Helga Engelke antwortet

Helga Engelke, 79, ist Vorsitzende des Seniorenbeirats der Stadt Kassel und 1. Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der 16 Landesseniorenvertretungen. Sie kennt sich in der Politik von und für Senioren/innen bestens aus – genau die richtige also für den ersten PLUS-Fragebogen, mit dem wir Überzeugungen und Überlegungen von Menschen ins Gespräch bringen, die durch ihren Werdegang, ihre Lebenserfahrung und ihr Engagement in besonderer Weise inspirieren.

#### Was motiviert Sie, sich auch im hohen Alter politisch für die Belange älterer Menschen zu engagieren?

Schon in jungen Jahren wollte ich mich politisch engagieren, aber das passte für meinen Mann nicht zu unserer Firma, mit der wir in der Öffentlichkeit standen. Zwei Jahre nach dem Tod meines Mannes – das ist jetzt 16 Jahre her – habe ich wieder Kontakt zu unserem Tanzclub aufgenommen. Und dann hieß es, Helga, Du kannst so gut organisieren, und dann war ich plötzlich Präsidentin des Tanzklubs. Und dann hieß es, Helga, du kümmerst dich so gut um deine Seniorinnen, willst du nicht in den Seniorenbeirat, tja und dann, aber ich will mich nicht wiederholen (lacht), wurde ich auch noch Vorsitzende der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesseniorenvertretungen.

#### Für welches politische Ziel setzen Sie sich gerade besonders ein?

Dass die oft großen und motorisierten Fahrräder kennzeichnungspflichtig werden! Ohne geht es nicht mehr im heutigen Stadtverkehr. Anlass dafür war ein Unfall mit Todesfolge in meinem Bekanntenkreis. Auch der Schutz älterer Menschen vor kriminellen Machenschaften ist mir ein wichtiges politisches Anliegen. Und dann das große Problem „Einsamkeit“! Wir schaffen schon Gelegenheiten, wo sich ältere Menschen treffen und austauschen

können. Aber das reicht meines Erachtens nicht. Wir brauchen neue Ideen! Haben Sie welche?

#### Wie sehen Sie die Beziehung zwischen Kirche und älteren Menschen?

Ich bedaure sehr, dass nur die alten Menschen in die Kirche gehen. Es müsste mehr für die Jungen getan werden – und nicht nur Weihnachtsspiele. Es wäre schön, wenn es mehr Begegnungsmöglichkeiten zwischen Jung und Alt gäbe, bei denen man sich über Glauben und Kirche austauschen könnte.

#### Was erhoffen Sie von den Babyboomern, der kommenden Generation Senioren/innen?

Dass sie in unserem Sinne weitermachen! Es wird auch in der Babyboomer-Generation Menschen geben, die Hilfe brauchen. Wenn ich krank würde, erwarte ich eigentlich, dass diese Generation die Verantwortung übernimmt. Die Babyboomer sollten auch was tun! Aber im Moment sehe ich eher, dass der Nachwuchs fehlt.

#### Wie blicken Sie in die Zukunft?

Ich gehe grundsätzlich positiv in die Zukunft, aber ich habe auch Angst, ich sehe ja, wie viele Existenzen durch die Coronavirus-Pandemie in Gefahr geraten. Ich bin ein Kriegskind. Ich weiß, was Rückschläge bedeuten.

„Variationen des Wartens – Rückenansicht“ von Christine Reinckens. 1962 geboren in Hannover; ab 1982 Studium Freie Kunst/Malerei an der Kunsthochschule Kassel; künstlerische Arbeitsaufenthalte in Frankreich, Italien, England. Lebt und arbeitet in Kassel



## Warten auf die Zukunft

**Z**ukunft ist, was noch nicht eingetreten ist – etwas auf uns Zukommendes, das wir herbeisehnen oder befürchten, eine ambivalente Zeitform, die offen ist, sich aber aus Vergangenheit und Gegenwart bildet. Eben dieses noch nicht Eintreffende, aber Erwartete, macht die Substanz des Wartens aus. Solcher Blick in einen noch leeren Zeitraum ist ein bemerkenswerter Zustand: In unserem von Effektivität geprägten Kulturkreis wartet selten jemand freiwillig, und aus Ungeduld und Unlust erwachsen zahlreiche Strategien des Zeitvertreibs, der Vernichtung des überflüssigen Zeitaufkommens. Davon ab hebt sich im christlichen Zusammenhang die Zeit der Erwartung, der Ankunft, zumeist froh gestimmt, während der Alltag oft zu bangem Warten Anlass gibt.

### Das ganze Leben ist ein Warten

Diese stillstehende Zeit kennt viele Formen; eine davon hat die Malerin Christine Reinckens ins Bild gesetzt. „Das ganze Leben ist ein Warten“, sagt sie und hat im Prozess der Erarbeitung eines vielfigurigen Frieses zu diesem Thema zahlreiche Skizzen angefertigt. Eine trägt im Titel, was sie zeigt: „Variationen des Wartens – Rückenansicht“. Sie zeigt im Alltag erfasste Personen, mit dem Rücken zu uns gekehrt. Die Rückenansicht ist zwar ein altes Motiv der Malerei, aber eines, das erst errungen werden musste. Denn eine Zumutung zunächst, eine soziale Despektierlichkeit, gar ein Skandal war es, jemandem den Rücken zuzukehren.

### In dieselbe Richtung

Christine Reinckens schreckt vor dieser Ungebührlichkeit nicht zurück. Bei ihr schauen Bildbetrachtende und gemalte



Betrachter in dieselbe Richtung. Aber unser Blick ist vordergründig bereits am Ziel, sobald wir die Figuren von hinten erblicken. Die ihrerseits haben etwas vor Augen, was uns verborgen bleibt. Zwar kommen wir den Abgebildeten sehr nahe, beinahe sind sie uns ganz gegenwärtig, doch ihre Gegenwart kommt ohne uns aus. Die Zwölf, die dort mit- und aufeinander bezogen sind, erzählen uns nichts: weder von dem, was sie sehen, noch von dem, was sie sind; all dies ist ausschließlich unserer Deutung überlassen: Alter, Geschlecht, materielle oder soziale Stellung. Woher sind sie gekommen? Wo stehen sie eng nebeneinander, im Gebirge, am Wasser, hoch über einer Stadt, an einer Grenze? Sind sie zufällig dort zusammengetroffen? Sind sie wegen einer Idee oder gemeinsamen Aufgabe übereingekommen? Welcher Zukunft sehen sie entgegen?

### **Jede und jeder wartet für sich**

Situation und Atmosphäre, die die Malerin hier skizziert, wirken entspannt; Zahl, Proportionen und Farben konzipiert Christine Reinckens im Sinne einer „Gesamtmelodie“: „Wir sind eine Gruppe, wir haben Zeit, es gibt eine – gemeinsam – gestaltbare Zukunft für uns“, so ihr Tonfall. Doch dem Zusammensein zum Trotz ist Warten eine solistische Angelegenheit: Jede und jeder wartet für sich selbst, erschließt sich wartend eine eigene Zukunft. Wann aber werden sie aufhören zu warten, wann endlich werden sich die Figuren zu uns umdrehen? Dann erst werden sie zu Individuen, und unsere Zukunft mit den, die uns voraus sind, wird beginnen.

*Angela Makowski*

Angela.makowski@arcor.de  
Kunsthistorikerin, Kassel

# Zukunft der Alten - Zukunft der Kirche

„Für die Babyboomer müssen wir die Seniorenpastoral neu erfinden.“

Thomas Renze leitet die Abteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Fulda. In dieser Funktion ist er verantwortlich für die Seniorenpastoral, ‚altdeutsch‘ Altenseelsorge. Bald sind die Babyboomer „die Alten“. Wie sich das zukünftig auf die Seelsorge auswirkt, hat das PLUS-Magazin Thomas Renze gefragt.



## Thomas Renze

1979 in Fulda geboren wächst Thomas Renze im katholischen Milieu auf. Er ist Messdiener, leitet Jugendgruppen, macht Küsterdienste. 2007 weiht ihn Altbischof Algermissen zum Priester. Nach einigen Stationen als Kaplan wird er 2012 Diözesanjugendpfarrer des Bistums Fulda. 2017 folgt die Ernennung

zum Leiter der Abteilung Seelsorge. Mit 41 Jahren gehört Thomas Renze zu den beiden jüngsten auf dieser Position in den deutschen Bistümern.

PLUS: Was kommt auf die Kirche, auf ihre Seniorenpastoral in Zukunft zu?

THOMAS RENZE: Meine Antwort darauf ist von einer Erfahrung geprägt, die ich in vielerlei Hinsicht als typisch für meine Generation empfinde: Die Zukunft ist unvorhersehbar. Das macht gerade die Corona-virus-Pandemie besonders deutlich. Wir können Dinge planen, das ist auch unser Auftrag. Aber wir brauchen die grundsätzliche Bereitschaft, unsere Pläne immer wieder zu verändern und anzupassen. Wir fahren auf Sicht. Das heißt, wir wol-

len wahrnehmen, was heute die Nöte sind. Dem wollen wir in der Seelsorge gerecht werden, das ist unsere Herausforderung – auch mit Blick auf die künftige Seniorenpastoral.

PLUS: Was sind die Nöte der Menschen, die heute Senioren sind oder morgen Senioren werden?

RENZE: Zuerst ist hier Altersarmut zu nennen. Sie begegnet mir immer wieder, verbunden oft mit der Frage der Elterngeneration: „Will und darf ich meinen Kindern zur Last fallen?“ Da würde ich dann gerne den Satz hören: „Ja, ich darf meinen Kindern zur Last fallen. Sie sind mir auch zu Last gefallen.“ Wir wollen den Generationenausgleich im positiven Sinn stärken, das heißt die Familien ermutigen und unterstützen, in der die verschiedenen Generationen füreinander da sind. Das sehe ich als eine Aufgabe für die Zukunft.

PLUS: Was kann die Seelsorge dafür tun?

RENZE: Im Bereich Altersarmut ist es wichtig, in den Gemeinden eine beständige Aufmerksamkeit dafür zu entwickeln, die Altersarmut vor Ort auch wirklich wahrzunehmen und zusammen mit den kirchlichen Hilfsdiensten – hier ist vor

allem die Caritas zu nennen – unterstützend und beratend tätig zu werden. Zu unserer Grundlagenarbeit gehört hier, dass wir Christen dafür sensibel bleiben, Hilfe nicht nur als Aufgabe einer verbandlichen und institutionellen Organisation zu betrachten, sondern dass ich da, wo ich als einzelner Mensch mich für andere in Not einsetze, meine Berufung als Christ verwirkliche.

PLUS: Welche Ideen für ‚christliche Aufträge‘ gehen Ihnen noch durch den Sinn?

RENZE: Wir schaffen Gelegenheiten, bei denen Familien über die Generationen hinweg zusammenkommen können, gerade auch dann, wenn die einzelnen Mitglieder weit voneinander entfernt wohnen. In der Gemeinde Gelnhausen-Höchst, in der ich als Kaplan gearbeitet habe, gibt es zum Beispiel das jährliche Wendelinus-Fest, zu dem traditionell die ganze Familie zusammenkommt, also auch die Kinder, die an anderen Orten Deutschlands oder wo auch immer wohnen. Noch eine andere Idee: Dass ältere Menschen die Digitalisierung unserer Gesellschaft besser nutzen können, sprich Smartphones und Videotelefonie, gerade für die Situationen, in denen ein Kontakt vor Ort nicht möglich ist, wie jetzt so oft in der Pandemie. Solche technische Unterstützung könnte auch von Gemeindemitgliedern organisiert werden.

PLUS: Viele alte Menschen erleben auf besonders drastische Weise den aktuellen Umbruch der katholischen Kirche. Manche verlieren sogar den Bezug zu ihrer Gemeinde, weil sie mit anderen Gemeinden zusammengeführt wird oder keinen Priester mehr bekommt.

RENZE: Ich glaube, dass alte Menschen den Umbruch unserer Kirche in einer an-

deren Dramatik erleben als ich mit meinen 41 Jahren. Diese Menschen haben noch die Volkskirche erlebt, die ich eigentlich nur aus den Medien kenne. Da war es selbstverständlich, sonntags zusammen in den Gottesdienst zu gehen, mit über 50 Prozent Gottesdienstbesuchern/innen. Heute sind wir bei etwas über 10 Prozent und die alte Generation muss teilweise erleben, wie ihre Kinder aus der Kirche austreten. Es gibt aber auch zunehmend ältere Menschen, die es ihren Kindern gleichtun. An manchen Stellen bricht das kirchliche Leben weg. Das wegzudiskutieren, ist Augenwischerei. Dieser Prozess hinterlässt Schmerzen.

PLUS: Die Kirche – eine einzige Abbruchgeschichte?

RENZE: Das glaube ich nicht, dass wir in einer einzigen Abbruchgeschichte leben. Es gibt immer Dinge, die neu entstehen. Es kommt darauf an, die Trauer über das, was verloren geht, miteinander auszuhalten, und die Kirche im Hier und Jetzt und für die Zukunft zu gestalten.



Mittagsgebet WerkstattTag 2020. Foto: Dr. Arnulf Müller

PLUS: Die Babyboomer sind die zukünftigen Senioren, die weder bei der Bedienung von Smartphones Unterstützung brauchen noch als ausgewiesene Fans von Kaffee- und-Kuchen-Nachmittagen bekannt sind. Was hat die Seelsorge denn für die Babyboomer in petto?

RENZE: Für die Babyboomer müssen wir die Seniorenpastoral neu erfinden. Das ist die Herausforderung, vor der wir stehen. Die Babyboomer sind die erste Generation in Westdeutschland, die durch und durch in der Demokratie großgeworden ist und viele gesellschaftliche Fortschritte miterlebt hat, zum Beispiel die Stellung der Frau. Die Babyboomer sind es gewohnt, sich einzubringen, mitzudiskutieren und mitzubestimmen. Für diese Generation brauchen wir in unserer Seniorenpastoral einen anderen Zugang als wir für die Generation der Kriegskinder aufgebaut und Jahrzehnte lang praktiziert haben.

PLUS: Wie soll das mit dem „Erfinden“ gehen?

RENZE: Uns muss bewusst werden, auch bei den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und in den Gemeinden, dass eine neue Art von Senioren mit anderen Wünschen und Bedürfnissen die Seniorenarbeit der Zukunft prägen wird. Senioren sollen Träger der Seniorenarbeit sein. Das passiert jetzt auch schon, aber diese Linie wollen wir deutlich verstärken.

PLUS: Wie will die Abteilung Seelsorge das organisieren? Reichen dafür die Ressourcen?

RENZE: Ich habe mir abgewöhnt, über mangelnde Ressourcen zu jammern. Unsere Ressourcen sind immer knapper als das, was wir an Ideen und kreativen Möglichkeiten haben. Wir wollen mit dem, was uns zur Verfügung steht, Impulse für neue Projekte setzen. Uns ist wichtig,



Regionalforum Eiterfeld, 2019. Foto: Mathias Ziegler

dass in den Gemeinden unseres Bistums ein neues Bewusstsein für zentrale Veränderungen entsteht, und das heißt für die Seniorenpastoral, dass wir mit den Babyboomern eine neue Art von ‚älteren Menschen‘ in unseren Blick nehmen.

PLUS: Wie kann dieses Bewusstsein entstehen?

RENZE: Zum Beispiel durch dieses Interview (lacht), natürlich durch entsprechende Fortbildungsangebote und auch durch den WerkstattTag „Ideen für die kirchliche Seniorenarbeit in der Zukunft“ am 1. Oktober. Hier spielt das Seniorennetzwerk eine starke Rolle, weil es durch die WerkstattTage und auch durch das PLUS-Magazin wichtige Themen wie Zukunft, Tabus im Alltag, Wertschätzung zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen setzt. Entsteht das Bewusstsein für die Veränderungen in der Seniorenpastoral, dürfen wir der Kreativität vor Ort Vertrauen schenken – ich tue das auch. Denn die Zeit, in der wir von oben alles vorkauen, ist vorbei.

PLUS: Wenn Sie die künftige Gestalt der Seniorenpastoral auf den Punkt bringen, dann ...

RENZE: ... dann machen wir nicht mehr per Zeitungsartikel oder Gemeindeaushang auf den Seniorenkaffee mit Andacht aufmerksam, sondern wir lernen, dass die nächste Generation der Senioren stärker und persönlicher gerufen sein will. Wir sprechen die Menschen konkret an und laden sie zu uns ein, etwas gemeinsam zu gestalten.

# Sehen geht nicht, aber sprechen und hören

## Telefonkonferenzen leicht organisieren

Hochauflösende Smartphone- oder Tabletkameras und -Mikrofone oder entsprechende separate Zusatzausrüstung für den heimischen Computer, wie man sie für eine der gerade angesagten Videokonferenzen braucht – das haben nur einige Senioren. Aber egal ob die ganz alte schwarze bzw. graue Wählscheibenvariante, ein weinrotes, lindgrünes oder quietschoranges Tastengerät mit oder sogar ohne Schnur, ein abgelegtes Handy vom (Ur-)Enkel oder die vorletzte Generation Smartphone – irgendein Telefon hat auch in dieser Altersgruppe wirklich so gut wie jede/r. Und manche der Älteren sind sogar hochmodern und auf dem letzten Stand der Technik dabei.

### So funktioniert eine Telefonkonferenz:

- Eine Telefonkonferenz muss man anmelden. Dafür gibt's verschiedene, teilweise auch kostenlose Anbieter im Internet (z.B. Deutsche Telefonkonferenz u.a.). Die Bestätigung dieser Anmeldung erhält man per E-Mail.
- Diese Anmeldedaten schickt man den Personen, mit denen man gemeinsam telefonieren will.
- Wer sich mit den technischen Vorarbeiten schwer tut, findet bestimmt jemanden, der ihn dabei unterstützt.
- Und schon kann die ganze Familie, der komplette gewohnte Gemeindegemeindekreis oder der halbe Verein gleichzeitig miteinander reden. Einfach die Festnetznummer des Anbieters anrufen (bei den meisten Verträgen ohne Zusatzkosten), nach Aufforderung einen PIN-Code wie am Bankautomaten eingeben und schon wird man freundlich im gemeinsamen Hör- und Sprechraum begrüßt.

### Ausreden lassen

Vom Kaffeeklatsch über Problemlöse-Strategien bis zum Streitgespräch und zur gepflegten Diskussion ist bei einer Telefonkonferenz alles drin. Die dafür nötige Disziplin (ausreden lassen und immer schön einer nach der anderen!) muss man allerdings oft erst noch ein wenig einüben. Vis-a-vis ist natürlich schöner. Doch so geht es auch.

### Telefonkette

Und auch die gute alte Telefonkette erlebt derzeit eine Wiederbelebung: Von einem zur nächsten wird zu einer verabredeten Zeit eine Telefonliste abgearbeitet. Und am Ende wissen alle, wie gut es allen geht und haben zumindest ein persönliches Gespräch am Tag geführt. Und gibt es „Löcher“, kann sich jemand drum kümmern.

Meine Erfahrung mit Telefonkonferenzen und Telefonketten: Funktioniert beides und überfordert niemand.

*Gerd Pfahl*

Gemeindepädagoge in der Erwachsenen- und Seniorenbildung in den Evangelischen Kirchengemeinden Frankfurt-Nied, -Niederrad und -Griesheim, E-Mail: 55plus@gmx.net

# Digitale Angebote nutzen

## Der Verein „Wege aus der Einsamkeit“ bietet Lernvideos für die Generation 65+

Die Digitalisierung hält seit Jahren Einzug in immer mehr Lebensbereiche. Die aktuelle Corona-Krise verstärkt diesen Trend und wirkt als Beschleuniger des digitalen Fortschrittes sowohl in der Berufswelt als auch in anderen Bereichen des Alltags: Zoom-Meetings, WhatsApp-Video-Calls, die Corona-Warn-App, Online-Anmeldungen für Freizeit- und Kulturangebote – dies sind nur beispielhafte digitale Anwendungen, mit denen wir uns alle in den letzten Monaten verstärkt beschäftigen und auch auseinandersetzen.

Doch was ist mit älteren Menschen, die nicht digital aufgewachsen sind? Wie nehmen wir die Generation 65+ bei diesen Entwicklungen und Trends mit? Der Verein „Wege aus der Einsamkeit“ setzt sich für die gesellschaftliche und digitale Teilhabe von Seniorinnen und Senioren ein. Er hat sich auf die Agenda geschrieben, dem Alter ein positives Image zu verleihen. Digitalisierung spielt dabei eine besondere Rolle. Dagmar Hirche und ihre Mitstreiter/innen fordern, dass digitale Bildung nicht vor Älteren Halt macht und Menschen jenseits der 65 einen Zugang zur digitalen Welt erhalten.

- Auf seinem youtube-Kanal bietet der Verein vielfältige Erklär-Video-Reihen, die Senioren/innen den Umgang mit Smartphones, Tablets & Co. erklären.
- [www.youtube.com/c/WegeausdereinsamkeitDe](http://www.youtube.com/c/WegeausdereinsamkeitDe) ins Adressfeld des Internetbrowsers eingeben oder auf [youtube.com](http://youtube.com) „Wege aus der Einsamkeit e.V.“ suchen
- Sowohl in der „Übersicht“ als auch in der „Playlist“ finden sich zahlreiche Erklär-Videos zu digitalen Themen wie Zoom-Konferenzen, Bezahlendienste, Unterhaltungsangebote und technische Schwierigkeiten.
- Angeboten werden auch digitale, kostenfreie ZOOM-Konferenzen. Sie heißen „Versilberer Runden“ und beschäftigen sich mit Schulungs-Themen wie beispielsweise Onlineeinkaufen, Onlinebanking, YouTube, Mediatheken, Audiotheken und Fahrkarten online erwerben. Auch Unterhaltung und Information kommt mit Lesungen, Vorträgen, Sitz Yoga, Sport und auch den „Versilberer Partys“ nicht zu kurz.

Schwierig ist die Beteiligung von älteren Menschen, die zwar Interesse, aber noch keinerlei Erfahrungen mit digitalen Anwendungen haben oder denen die technische Ausstattung fehlt. Menschen, die aus finanziellen Gründen kein WLAN, keinen Laptop und kein Smartphone haben, können die digitalen Angebote nicht nutzen, auch wenn sie eigentlich gern teilnehmen würden. Und es gibt natürlich auch Ältere, die gar kein Interesse haben und sich in gewisser Weise aus der digitalen Welt ausgrenzen.

*Kontakt: Verein Wege aus der Einsamkeit*

Telefon 040 - 422 36 223 200

E-Mail: [info@wegeausdereinsamkeit.de](mailto:info@wegeausdereinsamkeit.de)

# Dem Gedächtnis auf die Sprünge helfen

## Ein Wortsuche-Rätsel

Um das Denken und Erinnern zu trainieren, gibt es persönliche Haltungen und Aktivitäten, die das unterstützen: komplexes Denken schulen; sich selbst fordern und auf Neues einlassen; Neugier auf Unbekanntes wecken; sich immer wieder aus dem Routinealltag zurückziehen und Pausen einlegen; Meditation und Ruheübungen praktizieren; Kontakt mit anderen Menschen pflegen; Verantwortung übernehmen; neue Wege einschlagen; Kurse und Seminare besuchen; sich mit dem Sinn des Lebens beschäftigen und den Glauben für sich neu definieren; Gebetsleben pflegen; tägliche Bewegung.

Diese Wörter sind versteckt:

SINNSUCHE  
 ABENTEUERLUST  
 ARBEITSTIER  
 KARRIERE  
 BABYBOOMER  
 PROFI  
 FAEHIGKEIT  
 GLEICHGESINNTE  
 KULTUR  
 SELBSTFINDUNG  
 AUFSCHWUNG  
 LEBENSSTIL  
 GENERATION  
 ERFAHRUNG  
 AUFBRUCH  
 NEUES  
 MEDITATION  
 POTENZIAL  
 GEWINN  
 SEHNSUCHT  
 URLAUB  
 TALENT  
 WUENSCH  
 ZUKUNFT  
 WOHLSTAND  
 EMANZIPATION  
 MONDLANDUNG  
 RUECKZUGSORT  
 BILDUNGSEXPLSION  
 WIRTSCHAFTSWUNDER

M	E	O	S	K	D	S	W	U	E	N	S	C	H	E	R	S	F	A	S
E	M	F	W	U	D	N	A	T	S	L	H	O	W	W	I	D	C	A	C
D	A	B	S	Z	T	F	N	U	K	U	Z	I	G	X	A	N	P	Y	S
I	N	O	I	N	R	R	U	E	C	K	Z	U	G	S	O	R	T	I	A
T	Z	X	N	L	E	P	D	J	E	G	O	E	S	K	U	L	T	U	R
A	I	G	N	U	D	N	I	F	T	S	B	L	E	S	J	N	A	M	B
T	P	T	S	T	N	U	G	O	N	E	W	A	W	J	U	G	O	B	E
I	A	R	U	G	U	W	N	G	N	U	D	N	A	L	D	N	O	M	I
O	T	E	C	K	W	E	T	G	I	L	H	I	Z	H	T	U	T	T	T
N	I	M	H	A	S	G	H	L	S	E	U	E	N	P	A	W	P	I	S
Y	O	O	E	R	T	N	C	R	E	E	T	T	D	S	L	H	V	E	T
Q	N	O	L	R	F	U	U	N	G	B	X	L	T	W	E	C	D	K	I
T	Z	B	A	I	A	R	S	N	H	U	E	P	J	R	N	S	V	G	E
A	L	Y	I	E	H	H	N	I	C	R	S	N	L	V	T	F	I	I	R
I	Y	B	Z	R	C	A	H	W	I	L	E	O	S	O	O	U	E	H	H
X	P	A	N	E	S	F	E	E	E	A	A	G	W	S	S	A	X	E	D
J	R	B	E	J	T	R	S	G	L	U	T	H	O	T	T	I	P	A	P
N	O	I	T	A	R	E	N	E	G	B	K	N	R	O	U	I	O	F	A
W	F	Q	O	D	I	W	K	A	U	F	B	R	U	C	H	U	L	N	I
W	I	Z	P	K	W	A	B	E	N	T	E	U	E	R	L	U	S	T	V

Viel Vergnügen bei der Wortsuche!

*Roswitha Barfoot*

Sprecherin AG Ehrenamt im Seniorennetzwerk  
 E-Mail r.barfoot@t-online.de

# Hoffnung wagen

## Gespräch im Seniorentreff

Für das Gespräch ist eine Gruppengröße von maximal 8 bis 12 Personen möglich. Die Dauer des Treffens sollte etwa 90 Minuten betragen. Erforderlich sind zwei kopierte Arbeits- / Liedblätter „Hoffnung wagen“ und „Kleines Senfkorn Hoffnung“ (T: Alois Albrecht; M: Ludger Edelkötter).

### I. Einsteigen

- kurze Vorstellungsrunde
- Die Leiter/in teilt das Arbeitsblatt „Hoffnung wagen“ aus und bittet, die Satzanfänge zu ergänzen. (Einzelarbeit in Stille oder mit meditativer Musik)

ARBEITSBLATT „Hoffnung wagen“

1. „Immer wenn Du meinst, es geht nicht mehr, kommt von irgendwo ein Lichtlein her.“  
*Das habe ich erfahren, als ...*
2. Ich konnte selber jemandem Hoffnung zusprechen. *Beispielsweise habe ich ...*
3. Ich blicke hoffnungsvoll in die Zukunft, *weil ...*
4. Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, *würde ich heute ...*
5. Wenn ich das Wort Jesu auf mich wirken lasse: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Matthäus 28,20), *dann gibt mir das Hoffnung, weil...*

### II. In die Tiefe gehen

- Reihum trägt jede/r vor, was er oder sie bei Frage 1 geschrieben hat. (Anmerkung: Erfahrungsgemäß kann hier Tiefe erreicht werden, die darin zum Ausdruck kommt, dass Teilnehmer/innen emotional berührt werden.)
- In die Runde wird gefragt, wer einem Angehörigen oder Bekannten schon einmal Hoffnung spenden konnte. (Anmerkung: Hier muss nicht jede/r etwas sagen. Man kann auch nur als Zuhörer/in teilnehmen.)
- Reihum trägt jede/r vor, was er oder sie zu Frage 4 geschrieben hat. (Anmerkung: Wenn jemand auf das bekannte Luther-Zitat verweist, wird bestätigt, dass dieser Pate für diese Frage stand.)
- Wenn noch Zeit übrig ist: Welche positiven Wirkungen hat Hoffnung? (Anmerkung: für den Einzelnen, für die Gemeinschaft, zum Beispiel Familie oder Kirche.)

### III. In den Alltag eintauchen: Was nehme ich mit?

- Leiter/in teilt das Liedblatt „Kleines Senfkorn Hoffnung“. Je nach Räumlichkeit (Corona-Maßnahmen) wird das Lied gesungen oder als Gebet gesprochen.
- Schlussrunde: „Was möchten Sie in den nächsten zwei Wochen Hoffnungsvolles für sich selbst oder für jemand anderen tun?“

Klaus Glas

Psychologischer Psychotherapeut in eigener Praxis  
E-Mail: praxis.glas@arcor.de

# Hoffnungsvoll leben

## Warum wir neben der Angst auch Hoffnung haben dürfen

„Dem Glauben an den Anbruch einer großartigen Zukunft steht das Grauen vor dem Abgrund, aus dem keine Rettung mehr ist, entgegen.“ Man hat den Eindruck, dieser Satz könnte während der Corona-Krise formuliert worden sein. Dabei findet sich diese Textzeile in einem 70 Jahre alten Buch des Psychiaters Karl Jaspers. Der Apostel Paulus ist dagegen überzeugt: „Die Hoffnung aber lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (Römer 5, 5) Hoffnung dürfen wir Christinnen und Christen allein schon deshalb haben, weil Gott in uns lebt: „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apostelgeschichte 17, 28)

Foto: Adobe Stock

### Akzeptieren und Ändern

Wir sind mit einer Vielzahl von Situationen konfrontiert, wo zu entscheiden ist, ob wir diese *ändern* können oder *akzeptieren* müssen. Den Verlust eines lieben Menschen, eine Trennung oder eine chronische Krankheit muss ich annehmen lernen. Andere Ereignisse, wie eine bevorstehende Prüfung, eine eheliche Partnerschaft oder den Ruhestand können wir beeinflussen und gestalten. Hoffnung brauchen wir für beides. Ich muss darauf vertrauen, dass ich unabwendbares Leid tragen kann, und ich brauche die Zuversicht, dass ich aufgrund meiner Charakter-Stärken Dinge anpacken und verändern kann.

### Modul für positive Gefühle

Im menschlichen Gehirn gibt es – vereinfacht ausgedrückt – ein Modul für Angst und ein Modul für Hoffnung. Diese Information ist wichtig, weil dadurch klar wird, dass ich nicht erst Angst wegräumen muss, um auf den grünen Zweig der Hoffnung zu stoßen. Stattdessen kann ich das Schwere im Leben annehmen und *gleichzeitig* Dinge tun, welche die Hoffnung nähren.

### Wie Dankbarkeit Hoffnung fördert

Dankbarkeit steht mit einer hoffnungsvollen Sicht der Zukunft in Beziehung, was wiederum mit einem höheren Glücksgefühl einhergeht. Es lohnt sich deswegen, regelmäßig die Tugend der Dankbarkeit zu pflegen. Das geht einfacher als man vermuten würde. Führen Sie ein „Dankbarkeits-Tagebuch“! Im Buchhandel kann man etwa „Das 6-Minuten-Tagebuch“ erwerben. Auch ein Notizbuch im DIN A5-Format tut es. Schreiben Sie jeden Abend drei Erlebnisse auf, für die Sie Gott dankbar sind. Das Verschriftlichen in der folgenden Form hilft dabei, dass die Erfahrungen positive Wirkungen in der Seele entfalten können: „Guter Gott, ich danke Dir für ..., *weil* ...“ Glauben Sie nicht? Probieren Sie's doch einfach aus!

### Klaus Glas

Psychologischer Psychotherapeut in eigener Praxis

E-Mail: [praxis.glas@arcor.de](mailto:praxis.glas@arcor.de)

# Auf der „stairway to heaven“ stehen und Frau Alzheimer zuwinken

Ein satirischer Blick auf die Babyboomer  
von Kabarettist Otmar Traber

Wenn die Babyboomer-Generation in den Ruhestand gehen wird mit ihren Wohnmobilträumen, ihrer immerwährenden Gesundheit und der Hoffnung auf ewiges Leben ... wenn die Erstgeborenen der Konsumgesellschaft hoffen, das Altwerden und Sterben bei Netflix beiseitelegen zu können, dann müsste der Staat aus Wahrheitsliebe verordnen, dass alle Babyboomer monatlich einen Nachmittag im Pflegeheim verbringen, damit jeder und jede sich ungeschminkt ein Bild von der eigenen Zukunft machen können.

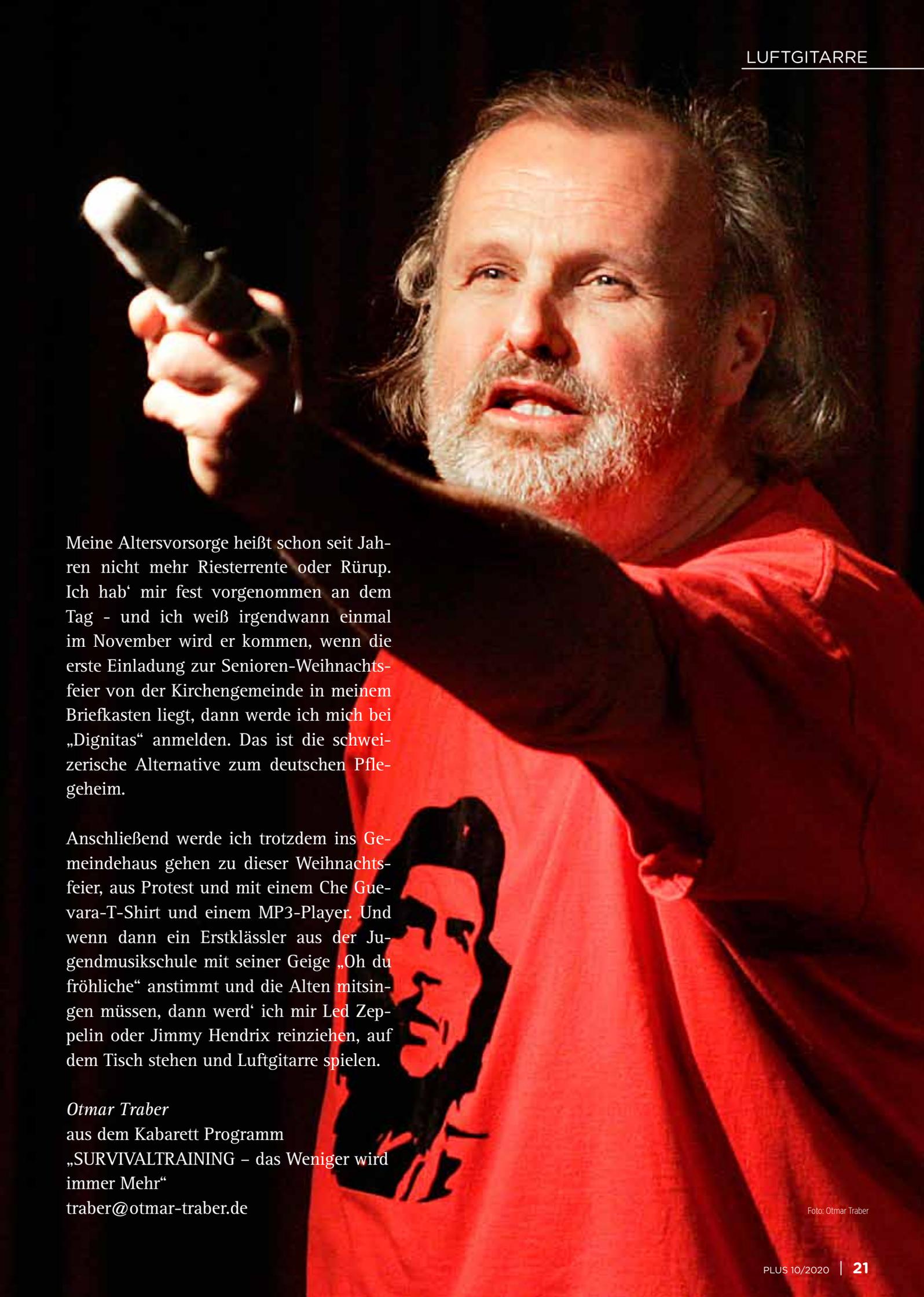
Ich mache das, geh einmal im Monat auf Pflegeheimtour und besuche meine 92-jährige Erbtante in „Maria Hilf“. Vorgestern war's wieder soweit.

Frau Alzheimer war auch wieder da. Früher ist sie nur ab und zu gekommen, jetzt ist sie ständig anwesend. Meine Tante ist ganz verrückt nach ihr. Mittlerweile sind die beiden ein Herz und eine Seele. Die Mediziner sagen zwar, wenn es soweit ist, dass die Leute friedlich mit Frau Alzheimer im Bett liegen, dann wären das die glücklichsten Menschen. Eigentlich wären die

fast schon im Paradies. Komisch, ich hab' mir das Paradies immer anders vorgestellt. Zu dritt verbringen ich, meine Tante und ihre neue Lebensabschnittspartnerin einen vergnüglichen Nachmittag im Pflegeheim. Wir spielen „Bäumchen wechsel dich“ und „Ich sehe was, was du nicht siehst“.

Und jedes Mal wenn ich um 16.30 Uhr meine Tante in den Speisesaal schiebe, weil um 16.45 Uhr das Abendessen auf dem Tagesplan steht, damit dann aber auch die Alten spätestens um 18 Uhr geputzt und gewickelt in ihrer Arrestzelle liegen, dann heul' ich auf dem Heimweg immerzu: „Ich möchte mal ein eigenes Verfallsdatum haben, jeder Joghurt hat das Recht auf ein Verfallsdatum.“

Wenn nämlich der Mensch sein Verfallsdatum vergisst, dann zeigen ihm die Alzheimers, wer Herr im Haus ist. Dann funktioniert vielleicht noch der Herzschrittmacher oder das implantierte Hüftgelenk, aber im Hirn hat die Humusbildung schon längst begonnen und der noch funktionierende Rest wird dann für 4000 € im Pflegeheim der Caritas zwischengelagert.



Meine Altersvorsorge heißt schon seit Jahren nicht mehr Riesterrente oder Rürup. Ich hab' mir fest vorgenommen an dem Tag - und ich weiß irgendwann einmal im November wird er kommen, wenn die erste Einladung zur Senioren-Weihnachtsfeier von der Kirchengemeinde in meinem Briefkasten liegt, dann werde ich mich bei „Dignitas“ anmelden. Das ist die schweizerische Alternative zum deutschen Pflegeheim.

Anschließend werde ich trotzdem ins Gemeindehaus gehen zu dieser Weihnachtsfeier, aus Protest und mit einem Che Guevara-T-Shirt und einem MP3-Player. Und wenn dann ein Erstklässler aus der Jugendmusikschule mit seiner Geige „Oh du fröhliche“ anstimmt und die Alten mitsingen müssen, dann werd' ich mir Led Zepelin oder Jimmy Hendrix reinziehen, auf dem Tisch stehen und Luftgitarre spielen.

*Otmar Traber*

aus dem Kabarett Programm

„SURVIVALTRAINING – das Weniger wird immer Mehr“

[traber@otmar-traber.de](mailto:traber@otmar-traber.de)

Foto: Otmar Traber

# Zukunft in der Wüste

## Gestärkt weitergehen – jeden Tag

**A**ls die Söhne und Töchter Israels aus den Arbeitslagern des ägyptischen Pharaos entkommen und sich als freie Menschen auf dem Weg ins Gelobte Land machen, werden sie mit einer harten Realität konfrontiert: Der anstrengende Weg zerrt an allen Kräften. Die oft lebensfeindliche Wüste birgt Gefahren für Leib und Leben. Hunger und Durst sind ständige Begleiter. Wann das Ziel erreicht ist, bleibt ungewiss. Und niemand weiß, was der nächste Tag bringen wird.

### Nicht allwissend

In Zeiten der Corona-Pandemie machen wir mehr und mehr die schmerzhafteste Erfahrung: Trotz allen Wissens sind wir nicht allwissend. Trotz aller Sicherungsmaßnahmen und Gesundheitsstandards sind wir nicht unverletzlich. Trotz aller Planungen und Prognosen können wir nicht die Zukunft beherrschen. Viele Menschen erleben zurzeit aus wirtschaftlichen und gesundheitlichen Gründen, wegen Kontakteinschränkungen und zunehmender Einsamkeit ganz existenziell ihren Weg durch die Wüste mit Zweifeln und Ängsten. Und die Fragen stehen im Raum: Gibt es für mich, gibt es für uns eine gute Zukunft? Und: Was gibt Kraft und Zuversicht weiterzumachen?

### Bohrende Fragen

Auch unter den Israeliten in der Wüste wachsen Ängste, Zweifel und bohrende Fragen. Zwei Alternativen stehen im Raum: Weitergehen auf das Ziel zu, das noch in der Zukunft liegt und vielleicht in der eigenen Lebenszeit nicht erreicht wird? Oder Zurückkehren zu den „Fleischtöpfen Ägyptens“ in die Unfreiheit, in der es sich zwar nicht besonders gut, aber immerhin leben lässt.

Gott hört davon, erzählt die Bibel. Doch er reagiert nicht mit anklagenden Vorwürfen und auch nicht mit platten Durchhalteparolen. Stattdessen verheißt er durch Mose „Brot vom Himmel“. Und tatsächlich – so hören wir im Buch Exodus, Kapitel 16 – liegt am nächsten Morgen das berühmte

Manna auf dem Boden, zum Einsammeln und Essen. So übersteht das Volk den Hunger in der Wüste. Eine wunder-volle Geschichte!

### Genug für einen Tag

Das Wunder besteht allerdings nicht darin, dass das Manna vom Himmel fällt. Dafür gibt es sogar eine im wahrsten Sinne des Wortes lausige Erklärung: Auf der Halbinsel Sinai leben Schildläuse, die zur Ernährung ihrer Larven aus einer Wüstenpflanze Saft saugen. Den Überschuss des nicht gebrauchten Saftes sondern sie als Tropfen ab, die als kleine, weißlich-gelbliche Kugeln auf den Boden fallen. Die Kügelchen werden von den Beduinen am Morgen aufgesammelt und als Honigersatz gegessen.

Das Wunder besteht vielmehr darin, dass jeder und jede, so viel oder so wenig er sammelt, genug für seine Bedürfnisse hat. Und dass das Gesammelte genau für einen Tag reicht. Denn aufbewahren lässt sich das schnell verderbliche Manna nicht. Damit kann man mit ihm auch keine Geschäfte machen. Es entzieht sich Kosten-Nutzen-Überlegungen. Eine Ausnahme gibt es allerdings: Am Vortag gesammeltes Manna verdirbt am Sabbat nicht, dieses Manna reicht für zwei Tage.

### Ein Lehrstück

Die Geschichte ist ein Lehrstück. Es erzählt seinen Leserinnen und Lesern davon, dass Gott sein Volk in der Wüste „wundervoll“ begleitet, dass er sich um die Menschen sorgt, sie stärkt in schwierigen Zeiten und für den anstrengenden Weg. Das Lehrstück spricht davon, dass Gottes sorgende Begleitung lebensnotwendig ist. Das Buch Deuteronomium sagt es so:

*„Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna*

*gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des HERRN spricht.“ (Dtn 8,3)*

Es ist eine banale Wahrheit: Menschen brauchen zum Leben Nahrung wie das sprichwörtlich „tägliche Brot“. Es ist Nahrung, die wir selbst produzieren können. Die Wüstengeschichte erinnert im Bild des Mannas an das lebensnotwendige Brot, das uns Gott gibt: umsonst, so wie wir es brauchen und ebenfalls jeden Tag neu, an den sechs Tagen und für den siebten Tag. Auch dies ist ein Brot, das stärkt und kräftigt. Damit lässt sich weitergehen, gerade dann, wenn es schwerfällt und die Zukunft im Dunkeln liegt. Nach biblischem Verständnis ist die Heilige Schrift als Wort Gottes selbst dieses „Brot von Himmel“. Und im Johannesevangelium spricht Jesus von sich als dem „Himmelsbrot“ (Johannes 6,33-35)

### Angst überwinden

Einer, der zutiefst von der stärkenden Kraft des „Himmelsbrotes“ überzeugt war und dies in den dunkelsten Stunden seines Lebens bekannt hat, war Dietrich Bonhoeffer. In seinem berühmten Glaubensbekenntnis aus dem Jahr 1943 schreibt er aus der Haft:

*Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben wird, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“*

*Dr. Andreas Ruffing  
andreas.ruffing@bistum-fulda.de*



Alle Fotos: Dr. Arnulf Müller

## Vital + Verrückt + Zukunft = Ideen für eine andere kirchliche Seniorenarbeit

An den Tischen der Seniorennachmittage sitzen bei Kaffee und Kuchen die „Kriegskinder“. Sie freuen sich, dass sie – fast alle hochbetagt – noch zusammenkommen können. Sie haben vorher Eucharistie gefeiert und lassen sich gerne mit heißen Getränken und gutem Backwerk verwöhnen. Sie fühlen sich wohl miteinander. Der Priester sitzt auch mit dabei. Gleich gibt es noch Programm, ein Vortrag über Igor Strawinskys Ballettmusik „Der Feuervogel“ oder wie man Unfälle im Haushalt vermeidet. Gute alte Zeit! Aber sie geht zu Ende. Und was machen wir dann? Und was machen wir jetzt?

Nur sehr wenige der Teilnehmenden am WerkstattTag 2020 des Seniorennetzwerks im Bistum Fulda gehören zur Generation der Kriegskinder. Die meisten sind jünger, viele davon sogenannte „Babyboomer“ aus den geburtenstarken Jahrgängen 1955 bis 1965. Alle engagieren sich in der Seniorenarbeit, ob hauptamtlich oder ehrenamtlich, und alle haben einen guten Blick für ‚die Älteren‘. Bei diesem Blick in die Runde der Teilnehmer/innen entstanden während des WerkstattTags Momente, in denen die Irri-

tation mit Händen greifbar wird: „Wir reden hier nicht über andere, sondern über uns selbst“, wie es Pfarrerin Annegret Zander von der Fachstelle Zweite Lebenshälfte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck treffend auf den Punkt brachte. Die Babyboomer sind die nächste Generation an Seniorinnen und Senioren.

### Stille, Atem, Einfädeln

Am Anfang des WerkstattTages war nicht das Wort, sondern die Stille. Und in die Stille hinein hörten die Teilnehmenden ein Atmen, dann das Geräusch von Händen, die etwas tun. Ohne Worte beginnt Kunsttherapeutin Martina Fuchs, eine Fahrradfelge mit unterschiedlich farbigen Fäden zu umwickeln, manchmal wirkt es zielstrebig, manchmal verzweifelt, nahezu musikalisch unterlegt mit Fuchs' Atemgeräuschen und ihrem zeitweiligen Vor-sich-her-Summen. Die Melodie „Stairway to heaven“ ist zu erkennen; das tun vor allem die Babyboo-

### Die Ausgangsfrage

„Heute wollen wir Ihnen die Generation der Babyboomer vorstellen und fragen, wie sich die kirchliche Seniorenarbeit in Bezug auf die nächste Generation dieser Seniorinnen und Senioren entwickeln sollte.“

*Roswitha Barfoot, Sprecherin AG Ehrenamt, in ihrer Begrüßung*

mer, denn der Rocksong von Led Zeppelin ist eines der für sie typischen Musikstücke. Immer wilder werden die Speichen miteinander versponnen, immer dichter und farbriger wirkt das Netz. „40, 50, 60, 70, 80 Jahre währet unser Leben – wenn es gut geht. Geprägt von Anfängen und Abschied nehmen, eingefädelt auf unserem Lebensrad“, sinniert Pfarrerin Annegret Zander am Schluss der Performance von Martina Fuchs, die als geistlicher Impuls den WerkstattTag einleitete.

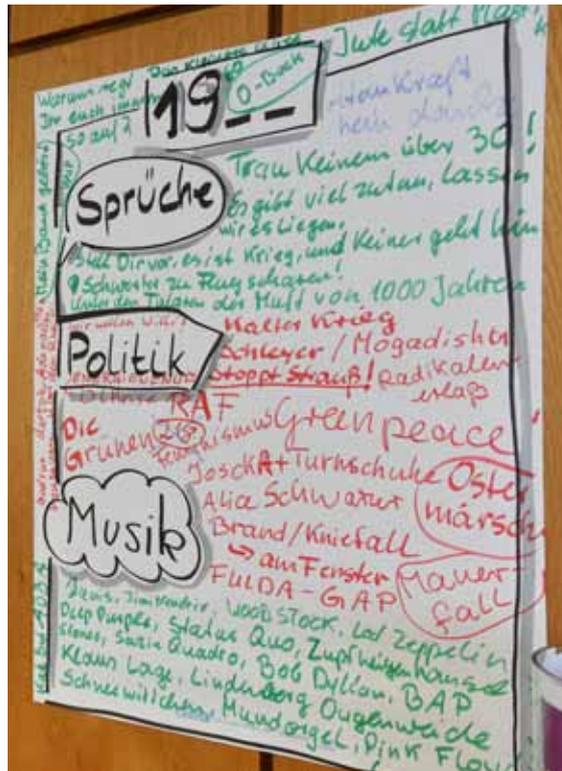
### Wer sind eigentlich die Leute, die derzeit älter werden?

Alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben zu Beginn des WerkstattTages ein Bällchen in eine der Jahrgangs-Glasröhren geworfen. Das Ergebnis: Die meisten Bällchen fanden sich bei den 1950/60er-Geburtsjahrgängen. „Das zeigt sich bei vielen Veranstaltungen: Die Babyboomer sind in der Mehrheit. Nur wer sind die Babyboomer?

### Konflikte

„Wir brauchen bei der zukünftigen Seniorenpastoral ein anderes Arbeiten. Wir sollten den Angebotscharakter im Sinn von „ich weiß, was gut für dich ist“ hinter uns lassen. Das scheint mir eine starke Erfahrung der Babyboomer: weg vom Angebot, hin zur Suchbewegung. Damit geraten wir natürlich in Konflikte mit den Regulierungsbedürfnissen, die bestimmte Institutionen haben – gesellschaftlich wie kirchlich. Und diese Konflikte werden jetzt ausgetragen.“

(Dr. Andreas Ruffing)



### Typisch

Wie typische Sprüche lauteten, welche Politik sie prägte und was die „greatest hits“ für die beim WerkstattTag anwesenden Generationen waren – das sammelten die jeweiligen Jahrgangsgruppen in Gesprächsrunden am Vormittag. Auf der abgebildeten Flipchart sind Sprüche, Politik und Musik der 1960er/1970er geburtenstarken Jahrgänge fast schon wie ein „Wimmelbild“ notiert.

### Aus den engen Grenzen heraus

Beim Feedback-Interview am Ende des Vormittags gaben die Babyboomer Dr. Andreas Ruffing, Referent für Diakonische Pastoral, und Kunsttherapeutin Martina Fuchs Auskunft über ihre Generation.

Dr. Andreas Ruffing: „Das Stichwort ‚Freiheit‘ habe ich heute noch nicht gehört. Doch der Freiheitsimpuls, mehr zu entdecken, mehr aus dem eigenen Leben zu machen, mehr Perspektiven wahrzunehmen – das nehme ich in meiner Generation stark wahr und das prägte mich auch. Wir

konnten die Grenzen, die gesellschaftlich, kirchlich und was die Lebensmöglichkeiten betrifft gesetzt waren, überschreiten. Ich spüre sofort einen Widerwillen, wenn mir jemand von außen vorschreiben will, wie ich zu leben habe. Ich sehe meine Arbeit auch so, dass ich Menschen darin bestärke, Expertin und Experte für ihr eigenes Leben zu werden. Ich bin nicht die Kontrollinstanz, sondern jemand, der tatsächlich noch mal mit in die Suchbewegung geht. Das ist dann auch ein anderes Arbeiten.“

### Politisch

„Der WerkstattTag ist ein Ruf an die Seelsorge, sich anders, sich neu aufzustellen. Kirche muss verstehen, dass die Rollenanforderungen an die Hauptamtlichen, die ästhetischen Ansprüche an Räume und Ausstattung, die kritischen Fragen an das kirchliche Selbstverständnis auf der Tagesordnung stehen. Deshalb ist der WerkstattTag ein politischer Tag.“ (Mathias Ziegler, Geschäftsführer des Seniorennetzwerks im Bistum Fulda)



Das Team vom WerkstattTag (v.l.n.r.): das Motorrad von Mathias Ziegler nebst Schaufensterpuppe mit Lederanzug; Pfr. Annegret Zander, Dr. Andreas Ruffing, Roswitha Barfoot, Hannelore Dauzenroth, Martina Fuchs, Hermann Butkus  
Alle Fotos: Dr. Arnulf Müller

### Leben ist Arbeiten, oder?

Martina Fuchs: „Ich habe schon mit 16 gewusst: Ich will mal was arbeiten, was mir Spaß macht. Ich will nicht malochen und heimkommen und dann Fernsehen an. Ich bin ja in der DDR aufgewachsen. Ich hatte drei Berufe zur Auswahl und bin dann Köchin geworden. Später habe ich alles Mögliche probiert und jetzt bin ich in der Kunsttherapie gelandet, in der Altenarbeit. Für mich gehört aber alles irgendwie zusammen. Interessanterweise kommt jetzt auch das Kochen wieder zurück. Also was ich als junges Mädchen gelernt habe, das kann ich jetzt wieder nutzen, weil ich eine Kochgruppe habe. Neben meiner halben Stelle arbeite ich auch. Aber da arbeite ich anders. Da, so möchte ich sagen, verwende ich Energie auf bestimmte Dinge. Das ist mein anderer Begriff für Arbeit: ‚Ich verwende Energie darauf. Zum Beispiel arbeite ich im Umweltzentrum zum Thema ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘. Ich weiß: das macht die Kinder stark für die Zukunft. Und das wiederum macht mich glücklich. Ich stelle mir vor, wenn ich in Rente gehe und finanziell noch besser abgesichert bin, dann mache ich nur noch das, was sich für mich als Essenz herausgestellt hat.“

### Fragen und Antworten

Während am Vormittag Hauptthema war, wer eigentlich die Generationen sind, die gerade oder absehbar zu Seniorinnen und Senioren werden, stand der Nachmittag des WerkstattTags ganz im Zeichen der Praxis. „Wir sind die Älteren, wir fragen uns also selbst!“, sagte Annegret Zander und fragte auch gleich sich und die Teilnehmer/innen: „Was brauchen wir? Was interessiert uns? Was brauchen wir dabei von Kirche?“



### Praxisorientierte WerkstattTage

Die WerkstattTage des Seniorennetzwerks entstehen in Zusammenarbeit mit der AG Ehrenarbeit des Bistums Fulda. Für den WerkstattTag 2020 wurde gemeinsam mit der Fachstelle Zweite Lebenshälfte der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck das erste ökumenische Programm seit Beginn der Reihe entwickelt. In der ausgebuchten Veranstaltung trafen sich über 40 Ehren- und Hauptamtliche aus den beiden christlichen Kirchen im Bonifatius-haus Fulda.

Die bisherigen WerkstattTage:

2016, Juni: Gemeinsam in die Zukunft. Praxistag für Ehrenamtliche in der Seniorensorge und Interessierte

2017, Mai: Gaben und Aufgaben demenzsensibler Pfarrgemeinden

2018, September: Gemeinsam stark! Zusammenarbeit und Wertschätzung von Hauptamtlichen, Priestern und Ehrenamtlichen in der Seniorenarbeit

2019, September: Darüber sprechen wir nicht. Tabus im Alltag. Infos und Austausch für Engagierte in der Seniorenpastoral

2020, Oktober: Engagiert, vital, verrückt - Ideen für die kirchliche Seniorenarbeit der Zukunft

Die Babyboomer waren die erste Generation, die mit der bürgerlichen Demokratie als dem selbstverständlichen politischen System aufwuchs. Mit dieser Grunderfahrung prägen sie die Gesellschaft. In den 1980er Jahren entstanden die Anti-AKW-Bewegung und die Frauenbewegung etc. Viele Babyboomer engagieren sich bis heute politisch, etwa die „Omas gegen Rechts“.



Im Bild: Wirtschaftsminister Ludwig Erhard und Fußballbundestrainer Sepp Herberger, 1962.  
Foto: Horst Müller GmbH

## Weiter auf dem WerkstattTag ...

### Idee 1: unter Corona-Bedingungen

„Wie lassen sich bestehende Gruppen und Treffs – auch und gerade unter den Auswirkungen von Corona – stärken?“ war die Ausgangsfrage für den Workshop von Pfarrerin Annegret Zander. Unter dem Motto „klein aber fein“ sind Balkonkonzerte, Wanderkonzerte durch den Ort, offene Kirchenräume, Kommunikation in der Gruppe über Handy und Internet möglich. Höhepunkte bei den persönlich erlebten Aktionen waren Projekte wie „Wandern im Sitzen“, die Malaktion „ich schenke dir einen Engel“, Postkartenaktionen, regelmäßige Telefongespräche „ich hör dir zu“ und die risikolosen Werkstattsgottesdienste. Was Gruppen in Coronazeiten vor allem brauchen, ist die Möglichkeit, sich überhaupt zu treffen, sich auszutauschen, zu lachen, sich nahe zu sein.

### Idee 2: Route55plus

Das Projekt „Route55plus Hessen“ will „Menschen im 3. Lebensalter, die im ländlichen Raum wohnen“ dabei unterstützen, sich „selbstorganisiert und ressourcenorientiert“ zu vernetzen und gemeinsam zu lernen. Zielgruppe sind die „aktiven 55- bis 75jährigen“. Auf dem Land fehlt oft die Infrastruktur für soziale und kulturelle Teilhabe. Dagegen helfen „Wahlverwandtschaften, Beziehungs- und Nachbarschaftsnetzwerke“. Die Zielgruppe bringt Berufs- und Lebenserfahrung mit. Kirchen und Kommunen steuern Räumlichkeiten

bei oder stellen vorhandene Netzwerke zur Verfügung. Es geht um einzelne Projekte, nicht um langfristige Bindungen. Route55plus-Mitarbeiterin Franziska Wallenta: „Wir unterstützen bei der Selbstorganisation. Im Projekt gibt es keine Trennung zwischen Teilnehmenden und Anbietenden. Die Veranstaltungen werden in Eigenregie durchgeführt.“ Die Kulturwissenschaftlerin unterstützt gerne die Auftakttreffen. Den Projektgruppen stehen auch eigene Wordpress-Internetseiten zur Verfügung inklusive Schulung für deren Nutzung. Infos und Kontaktdaten über [www.route55plushessen.de](http://www.route55plushessen.de)

### Idee 3: Besuchsdienst

Für die Klinikseelsorger/in Hannelore Dauzenroth und Hermann Butkus sind Besuchsdienste eine urchristliche Aufgabe, die in der Coronavirus-Pandemie vor großen praktischen Herausforderungen steht. Denn Corona verstärkt die Einsamkeit. „Mit Besuchsdiensten kann man überschaubar helfen“, werben Dauzenroth und Butkus für das ehrenamtliche Engagement. Es gibt Schulungen in Gesprächsführung. Es wird hingeschaut, was die Ehrenamtlichen können und was sie sich zutrauen. Niemand soll überfordert werden von den Situationen und Schicksalen, die einem beim Besuchsdienst begegnen. „Wo die Kultur des Besuchsdienstes fehlt, muss sie wieder neu aufgebaut werden. Das ist eine gesellschaftliche Aufgabe“, betonen beide. Sie bewegt die Frage, wie die Babyboomer für Besuchsdienste zu gewinnen sind.

Kontakt: 0661-87353,  
[diakonischepastoral@bistum-fulda.de](mailto:diakonischepastoral@bistum-fulda.de)



**Was wünschen sich die Babyboomer eigentlich, wenn sie selbst alt geworden sind?**

### Raum

Kunsttherapeutin Martina Fuchs: „Eigentlich brauche ich nur einen Raum. Ich brauche die Möglichkeit, anderen Menschen zu begegnen. Und dass jemand fragt: ‚Was haben Sie uns mitgebracht?‘“

### Zuhören

Angela Kremer, ehrenamtlich im Team des Seniorennachmittags der Fuldaer Stadtpfarrei St. Josef: „Mich bewegt die Frage, wie das, was wir heute auf dem Werkstatt-Tag kennengelernt und besprochen haben, dann auch umgesetzt wird und wie ich dann in Zukunft davon profitiere – und zwar als jemand, die sich nicht mehr ehrenamtlich engagiert, sondern die sich mal hinsetzen und genießen darf.“

### Alt und gebrechlich

Pfr. Michael Dorfschäfer, Evangelische Kirchengemeinde Rotenburg: „Ich glaube, Seniorenarbeit kann nicht eine Gemeinde allein leisten. Ich wünsche mir, dass – wenn die geburtenstarke Babyboomer-Generation alt und gebrechlich ist – es dann Menschen gibt, die sich um diese Alten kümmern. Aber das sehe ich noch nicht.“

### Stachel sein

Magdalena Kowalski, Gemeindefereferentin in Gelnhausen: „In der katholischen Kirche werden wir Babyboomer total außer Acht gelassen werden. Wir sind die Macher im Moment. Als Senioren sind wir außen vor. Ich hoffe darauf, dass wir uns selbst immer wieder einbringen und manchmal auch Stachel sind.“

### Alte DNA, neue DNA?

Für Pfrin. Annegret Zander gehört es fast zur DNA der kirchlichen Seniorenarbeit, dass diese sich um Menschen „kümmert“. Allerdings wurde diese Form in den 1960ern für Menschen konzipiert, die teils noch im 19. Jh. geboren wurden. Sie brauchten Orte für Kontakt und Bildung. Die neue Senioren-Generation engagiert sich für andere, hier demonstrieren die „Omas gegen Rechts.“ Zander ist überzeugt: Die zukünftige Arbeit mit Älteren geht nur in Zusammenarbeit mit ihnen und in Netzwerken aus Kirchen, Kommunen und Vereinen.



Foto: Dr. Arnulf Müller

### Ausprobieren, gestalten

Lothar Hain, Leiter der Stabsstelle Demografischer Wandel, Hanau: „Von meiner Kirche wünsche ich mir Offenheit. Dass man uns vertraut und auch einfach mal den Raum überlässt, statt nach Konzepten zu fragen oder mit ‚das muss erst einmal der Kirchenvorstand beraten und entscheiden‘ daherzukommen. Wenn ich mal alt bin, wünsche ich mir Probier- und Gestaltungsräume.“

# Babyboomer und Kirche - wie kann das gehen?

Zu dieser Frage haben haupt- und ehrenamtliche Mitglieder des Seniorennetzwerkes im Bistum Fulda Ideen gesammelt.

## Vielfalt von Lebenswelten

Auf jeden Fall sollte die Pastoral wahrnehmen, dass da eine höchst unterschiedliche, von ihren Lebenserfahrungen und Kompetenzen sehr vielschichtige Generation „heranaltert“. Josef Gebauer, ständiger Diakon in Fulda, spricht von einer „Vielfalt von Lebenswelten“ und ist der Überzeugung, dass ältere Menschen einen wesentlichen Beitrag zur Glaubensvermittlung und Glaubensweitergabe leisten werden. In diesem Zusammenhang bleibt es der Kirche nicht erspart, sich über ihre Rolle älteren Menschen gegenüber Gedanken zu machen.

## Wesentliche Lebensfragen

Roswitha Barfoot, ehrenamtlich engagiert im Seniorennetzwerk und in Lohfelden, sieht Kirche als Ansprechpartnerin in wesentlichen Lebensfragen und wünscht sich, dass Seelsorge Ältere bei der Suche nach Sinn begleitet.

## Neue Blickwinkel

Schwester Maria Isabell Lustig von den Schönstätter Marienschwestern ergänzt, sie wünsche sich, dass Kirche den Menschen einen „neuen Blickwinkel“ eröffnet. Nach ihren Worten geht es um ein Klima der Dankbarkeit, um eine Brücke auf dem Weg vom Tun zum Sein. Ähnlich sieht das auch Burkhard Kohn vom Bonifatiushaus Fulda. Seelsorge ist nach seinen Worten Hilfe zum Leben, weil sie den Menschen in den Dienst Gottes stellt.

## Altersarmut

Lebenshilfe ganz anderer Art erwarten weitere Mitglieder des Seniorennetzwerkes. Sebastian Wolf vom Caritasverband Nordhessen-Kassel wünscht sich offene und wertschätzende Angebote. Es komme darauf an, über den kirchlichen „Tellerrand“ hinauszublicken und die Hilfsbedürftigkeit von Menschen wahrzunehmen, die zum Beispiel von Altersarmut bedroht sind.

## Widerstandsfähigkeit

Melanie Möller vom Kolpingwerk Fulda sieht das Alter als Lebensphase, Herausforderungen aktiv anzunehmen. Das Vertrauen auf Gott könne sich auf die Eigenverantwortung und die psychische Widerstandsfähigkeit (Resilienz) positiv auswirken und Menschen so zu besserem Leben verhelfen.

## Halt und Orientierung

Individuelle Lebensentwürfe und zunehmend kritische bis gleichgültige Einstellungen gegenüber Glauben und Kirche nimmt Hannelore Dauzenroth, Klinikseelsorgerin aus Fulda, wahr. Seelsorgliche Begleitung helfe, Halt und Orientierung zu finden.

## Das Altern gestalten

Für Erwin Schick, Leiter einer Familienbildungsstätte in Fulda, unterstützt Pastoral Menschen bei der Gestaltung ihres Lebens und Alterns und bei dem Erhalt und Erwerb von Fähigkeiten, um diesen Lebensabschnitt zu meistern.



Foto: Adobe Stock

## Die nächste PLUS

Die nächste Ausgabe von „PLUS – Magazin für eine generationensensible Pastoral“ erscheint im April/Mai 2021.

Infos: [seniorennetzwerk@bistum-fulda.de](mailto:seniorennetzwerk@bistum-fulda.de), 0661 87467

## IMPRESSUM

### PLUS Magazin für eine generationensensible Pastoral

#### Herausgeber

Abteilung Seelsorge im Bischöflichen  
Generalvikariat Fulda Thomas Renze (verantwortlich)

#### Redaktion Seniorennetzwerk im Bistum Fulda

Roswitha Barfoot,  
Sprecherin AG Ehrenamt im Seniorennetzwerk  
Renate Korthauer,  
AG Ehrenamt im Seniorennetzwerk  
Sabine Löhnert,  
AG Ehrenamt im Seniorennetzwerk  
Dr. Andreas Ruffing, Referent für Diakonische Pastoral  
Mathias Ziegler, Geschäftsführer Seniorennetzwerk  
Christoph Baumanns, Redaktionsleitung PLUS

#### Anschrift

##### Redaktion PLUS

Abteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Fulda | Paulustor 5 | 36037 Fulda  
Tel. 066 1/87 46 7

Internet [www.seniorennetzwerk.bistum-fulda.de](http://www.seniorennetzwerk.bistum-fulda.de) | E-Mail [seniorennetzwerk@bistum-fulda.de](mailto:seniorennetzwerk@bistum-fulda.de)

#### Druck

Druckerei Rindt GmbH & Co. KG, Fulda

PLUS erscheint halbjährlich in einer Auflage von 1.000 Exemplaren. Über unverlangt eingesandte Texte, Grafiken oder Fotos zu den Themen generationensensibler Pastoral freut sich die Redaktion, kann aber keine Gewähr übernehmen.

#### Die bisherigen Ausgaben:

10/2020: Zukunft  
9/2020: Kontakt  
8/2019: Beziehungsreich  
7/2019: Wenn jemand eine Reise tut ...  
6/2018: Wertschätzung  
5/2018: Kriegskinder – Friedensgeschichten  
4/2017: Wellness – das Leben genießen  
3/2017: Gut leben mit Demenz  
2/2016: Armut im Alter  
1/2016: Du sollst ein Segen sein

Gerne schicken wir Ihnen die bisherigen Ausgaben zu.

Unsere Tage zu zählen, lehre uns!  
Dann gewinnen wir ein weises Herz.

Psalm 90,12

